

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 51 (1971-1972)
Heft: 4

Rubrik: Dichtung in Israel

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MARIANNE PERL

Die Wiederbelebung der hebräischen Sprache

Das Hebräische war niemals wirklich eine «tote» Sprache. Seit ungefähr 200 n. Chr. wurde es zwar nicht mehr gesprochen, hörte aber niemals auf, als Schriftsprache – und gelegentlich auch als Verständigungsmittel zwischen jüdischen Menschen mit verschiedener Umgangssprache – Verwendung zu finden. Im Mittelalter gab es in Spanien eine Blüte der hebräischen Dichtung und Literatur, und ebenso wurden damals viele philosophische, medizinische und naturwissenschaftliche Werke aus dem Arabischen ins Hebräische übersetzt. Auch in den grossen jüdischen Gemeinden Osteuropas wurde das Hebräische immer als Gebets- und Literatursprache verwendet, und es war selbstverständlich, dass jeder jüdische Knabe den «Cheder» besuchte, wo er Hebräisch lesen und schreiben lernte. Dagegen wurde Hebräisch lange Zeit nicht als Alltags- und Umgangssprache verwendet.

Die Wiederbelebung des Hebräischen als gesprochene Sprache setzte am Ende des 19. Jahrhunderts in Osteuropa ein, als die Juden begannen, für ihre Emanzipation und bürgerliche Gleichberechtigung zu kämpfen. Dies führte zunächst zu einer neuen Blüte der Poesie und Prosa; mit der wachsenden Auflehnung gegen das Leben in der Diaspora und der Entstehung des Zionismus war aber die Zeit für die Erneuerung des Hebräischen auch als gesprochene Sprache reif.

Der eigentliche Vater des modernen Hebräisch war Elieser Ben-Jehuda. Er stammte aus Russland und studierte in Paris Medizin. 1879, mit zwanzig Jahren, veröffentlichte er in der vierteljährlich erscheinenden Zeitung «Haschachar» in Wien einen Artikel mit dem Titel «Eine wichtige Frage». Darin setzte er sich für die Wiederansiedlung der Juden in Palästina als einzige Lösung der Judenfrage ein. Er selbst ging 1881 nach Palästina und weigerte sich von dem Augenblick an, da er den Boden betrat, etwas anderes als Hebräisch zu sprechen, obgleich seine Frau die Sprache noch nicht verstand.

Es gab damals in Palästina kleine jüdische Gemeinden, die ebenso wie die Juden überall in der Welt Hebräisch vor allem als Gebetssprache verwendeten. Kurz darauf erfolgte auf Grund schwerer Pogrome in Russland eine Einwanderungswelle nach Palästina. Ben-Jehuda setzte sich mit eiserner Energie dafür ein, dass Hebräisch nicht nur als Hilfsmittel zur Ver-

ständigung zwischen Juden aus verschiedenen Ländern dienen, sondern auch im Familienkreis, d. h. ausschliesslich, gesprochen werden solle. Ausserdem verlangte er, dass Hebräisch nicht nur eines unter anderen Unterrichtsfächern sein, sondern in den Schulen überhaupt als Unterrichtssprache verwendet werden solle, um die Kinder an Hebräisch als gesprochene Sprache zu gewöhnen. Er hatte dabei ausser gegen die menschliche Trägheit auch gegen die Anfeindungen der Orthodoxie anzukämpfen, die es als Entweihung empfand, die «heilige» Sprache als Alltagssprache zu benutzen. Trotzdem setzte sich Ben-Jehuda durch, und die Zeit kam ihm zu Hilfe; denn mit der wachsenden Einwanderung von Juden aus aller Welt ergab sich die dringende Notwendigkeit, eine allen gemeinsame Sprache, das heisst eine Landes- und Nationalsprache, zu finden. Dies konnte keine andere als die hebräische Sprache sein, die ja im jüdischen Volk immer lebendig geblieben war.

Natürlich war das Hebräische in seiner damaligen Form nicht ausreichend für eine Umgangssprache. Es fehlten die einfachsten Begriffe für die Dinge des täglichen Lebens. Ben-Jehuda, und mit ihm eine Gruppe Gelehrter, bemühten sich, diesem Mangel abzuhelfen. Zunächst wurden, soweit wie möglich, Ausdrücke aus den alten Quellen, also aus Bibel, Mishna, Talmud und der mittelalterlichen Literatur herangezogen und eventuell in leicht veränderter Form gebraucht. Ferner mussten neue Begriffe geprägt werden. So schufen Ben-Jehuda und seine Mitarbeiter das erste moderne hebräische Wörterbuch. Seine Arbeit wurde später vom «Wa'ad Hala-shon Ha'Ivrit» (der hebräische Sprachausschuss) übernommen und wird heute von der Sprachakademie, die der Jerusalemer hebräischen Universität angeschlossen ist, weitergeführt.

Das Ziel dieser Institution war und ist:

- a) dahin zu wirken, dass die hebräische Sprache die Umgangssprache in allen Lebenssphären wird: im Haus, in der Schule, im öffentlichen Leben, in Handel und Verkehr, in der Industrie, in der Kunst, in den Wissenschaften;
- b) den orientalischen Charakter der Sprache, ihre besondere Art der Aussprache, der Wortbildung und des literarischen Stils zu bewahren, ihr die nötige Biogsamkeit zu verleihen und sie dadurch geeignet zu machen, als Träger zeitgenössischen Denkens zu dienen.

Das moderne Hebräisch entstand nach Blanc aus den drei folgenden Komponenten:

- a) die elementare Grammatik und der Wortschatz der hebräischen klassischen Werke (das Alte Testament und die nachbiblische Literatur);

- b) der Einfluss anderer, vor allem europäischer Sprachen durch die Einwanderung von Menschen aus den verschiedensten Ländern;
- c) die neuen Formen, die von gebürtigen Israelis ohne Rücksicht auf klassische Werke geschaffen wurden.

Die relative Bedeutung dieser drei Komponenten ist im einzelnen verschieden, doch hat man sich stets bemüht, die Grundstruktur des Hebräischen sowohl in der Grammatik als in der Phonetik zu erhalten. Bei Neubildungen ebenso wie bei Lehnwörtern und Lehnübersetzungen war das Bestreben immer, das neue Wort von einer überlieferten Wurzel abzuleiten und der Struktur der Sprache gemäss zu formen, so dass es von überlieferten Wörtern nicht zu unterscheiden war. So kommt es, dass das Hebräische trotz der Vielzahl der neugebildeten Wörter seinen homogenen Charakter nicht verloren hat. Tatsächlich machen die Neubildungen annähernd 40% des modernen Hebräisch aus, und der Erneuerungsprozess geht ständig weiter.

Heute, noch nicht hundert Jahre nach der Einwanderung Ben-Jehudas, wird Hebräisch in Israel so selbstverständlich gesprochen wie Englisch in England oder Französisch in Frankreich. Es ist die Sprache der Familie, der Schulen und Universitäten, des öffentlichen Lebens, der Wirtschaft und Wissenschaft. Während 1914 nur 25 Prozent der jüdischen Bevölkerung Hebräisch als Hauptsprache verwendeten, waren es 1954 bereits 75 Prozent, und heute gibt es wohl ausser wenigen, in vorgerücktem Alter eingewanderten Menschen kaum jemanden in Israel, der nicht Hebräisch spricht. Die ständig zuströmenden neuen Einwanderer werden nach ihrer Ankunft als erstes in sogenannten «Ulpanim» (Lehrstätten), die es im ganzen Lande gibt, in Hebräisch unterrichtet, da ihre Integration sonst nicht möglich wäre.

Selbstverständlich ist Hebräisch auch heute, wie zu allen Zeiten, die Sprache der Poesie und Literatur, und es gibt eine grosse Anzahl von Schriftstellern und Dichtern, die sich einerseits der modernen Sprache bedienen und sie andererseits ständig durch Neuschöpfungen bereichern. Bei den nachstehenden Proben aus der neuen hebräischen Dichtung haben wir als Repräsentanten Dichter gewählt, die zwar auf sehr verschiedene Weise schreiben aber gemeinsam haben, dass sie als Kinder nach Israel eingewandert und bereits durch die neue hebräische Kultur geformt worden sind.

Gedichte aus Israel

JEHUDA AMICHAI

Jehuda Amichai wurde 1924 in Deutschland geboren. Er kam als Kind nach Israel, besuchte in Jerusalem das Gymnasium, diente während des zweiten Weltkrieges in der jüdischen Brigade und nahm am Befreiungskrieg von 1948 teil. Er hat an der hebräischen Universität in Jerusalem studiert und den B. A. erworben. Heute ist er als Lehrer in Jerusalem tätig. Sein erster Gedichtband erschien 1955. Ausserdem veröffentlichte er u. a. einen Band «Gedichte 1948–1962», den Roman «Nicht hier und nicht jetzt», das Hörspiel «Glocken und Eisenbahnen» und andere Hörspiele und Theaterstücke. Die nachstehend zitierten Gedichte, die auch im Original nicht gereimt sind, sind seinem neuesten Gedichtband «Und jetzt im Lärm» entnommen, der im Schocken Verlag, Tel-Aviv, erschienen ist.

Dass für mich

Dass für mich das Erinnern an Dich beginnt,
 Wenn ein anderer Dich zu entdecken beginnt, das
 Zarte innen an Deinen Schenkeln über dem Strumpf und wenn
 Du lachst.

Abzüge erster Bilder für seine künftigen Träume.

Und dass ich Dich werde vergessen müssen,
 Wenn für den anderen das Erinnern beginnt,
 Und für andre und wieder andere das Entdecken.

Leer ist mein Leben wie eine Blüte der man entzupft
 Alle Blätter des liebt mich, nicht, liebt mich, nicht, liebt mich.

Und allein sein heisst irgendwo sein
 Wo ich nie war mit Dir, und allein sein heisst
 Vergessen, dass man es ist: im Bus bezahlen wollen
 Für zwei und fahren allein.

Jetzt will ich den Spiegel bedecken wie Deine Bilder
 Und schlafen gehen. Die Vögel des Himmels zerhacken das
 Fleisch meines Schlafs.

Die Hunde schlecken
 Mein Blut von innen. Von aussen sieht man nichts.

Frieden duftet mein Kind

Frieden duftet mein Kind.
 Wenn ich mich zu ihm neige,
 Ist's nicht nur Seifengeruch, was ich spüre.

Alle Menschen waren einst Kinder und dufteten Frieden.
 (Und im ganzen Lande gibt es
 Kein Mühlrad mehr, das sich drehte.)

Oh, du Land, zerrissen wie Kleider,
 Die niemand mehr flickt.
 Väter, erstarrt und allein, auch in den Höhlen Machpela.
 Verstummtsein, der Söhne beraubt.

Frieden duftet mein Kind.
 Seiner Mutter Schoss hat ihm verheissen
 Was Gott uns nicht
 Verheissen kann.

Bei uns gibt es keine unbekanntten Soldaten
 (Zum Gedächtnis Jonathan Jehiels)

Bei uns gibt es keine unbekanntten Soldaten,
 Bei uns gibt es kein Grab des unbekanntten Soldaten,
 Wer da niederlegen will seinen Kranz
 Der muss zerpfücken seinen Kranz
 In viele Blumen und diese wieder
 In Blütenblätter und sie verstreu'n.
 Unsere Toten, sie kehren alle zurück,
 Und jeder trägt einen Namen,
 Auch Du, Jonathan

Mein Schüler, dessen Name im Klassenbuch stand
Ganz wie jetzt in der Liste der Toten.
Der Du mein Schüler warst,
Und einen Namen trugst,
Deinen Namen.
Das letzte Mal sass ich mit Dir
Innen im Wagen auf sandigem Weg
Bei Ein Gedi. Staub
Stieg auf hinter uns
Und wir sahen die Berge nicht.
Staub verbarg unsern Blicken
Was kommen musste drei Jahre
Später. Jetzt.
Bitte, auch Ihr, die ihn nicht gekannt,
Liebt ihn auch da er tot ist,
Liebt ihn: ein Gefallener nun,
Eine Leere deren Form – seine Form
Und deren Name – sein Name.

AMIR GILBOA

Amir Gilboa wurde 1917 geboren und kam 1937 nach Israel. Er diente im zweiten Weltkrieg in der britischen Armee und nahm 1948 am Befreiungskrieg teil. Er hat in Wilna das hebräische Gymnasium besucht und arbeitet heute in einer Tel-Aviver Verlagsanstalt. Seine ersten Gedichte erschienen 1942 unter dem Titel «Mattigkeit». Sie sind heute in dem Band «Blaue und Rote» enthalten, in dem der Dichter die Vernichtungslager beschreibt, in denen seine ganze Familie umgekommen ist. 1949, 1953 und 1968 erschienen seine weiteren Gedichtbände. Die hier zitierten Gedichte sind dem 1953 erschienenen Band «Gedichte des frühen Morgens» entnommen und auch im Original nicht gereimt (Verlag Hakibbuz Hameuhad, Tel-Aviv).

Samen aus Blei

Graues Dach aus Schindeln.
Geneigt.
Kugeln prasseln herab –
Erbsen.
Dicht geschmiegt an die Wand
Lagen der Vater und Jehoshua mein Bruder
Bergen mich –
Schutzwälle.

Fest stand die Sonne.
Mächtig und stark. Stumm wie der Stier.
Erhellte jeden Winkel des Mittags
Der sich streckt vom Birnbaumgarten
Zur Mispelhecke.

Der Brunnen –
Klaffender Schoss
Nimmt auf Samen aus Blei.
Gleich früh am Morgen entschlüpf' ich zu schau'n
Wie seine Tiefe
Sterne gebiert –
Silberne Sterne.

Und die Gesichter vom Vater, von Jehoshua dem
Wie von fern – Bruder
Statuen jahrtausendealt und mehr.

Nach vielen Jahren wurde mir all das klar
In den Parks der Städte der grossen
Und in den Museen.

Im Dunkeln

Ich sandte die Hände vor mich ins Dunkel
Und meine Finger suchten Licht
Zitternd im Grauen der Unsicherheit.

So schloss ich denn meine Finger fest
Ein in die Fläche der Hand
Und sie begannen ein trauliches Raunzen
Wie kleine Hunde an Mutters Zitzen
Und grenzenlos war ihr Vertrau'n
In der Zange geballter Faust.

Nachher graute der Morgen.

Freude

Jeder Mensch auf der Strasse fragte warum bist du froh
Doch ich hörte nicht denn ich war froh
Und so gelangte ich fast ans Ende der Strassen.
Ein kleines Kind begegnete mir das spielte im Sand am Ende der Strassen
Ich sprach zu ihm: Komm sei auch du froh
Es sprach zu mir: Du bist am Ende der Strassen.

Jeder Mensch auf der Strasse fragte warum bist du froh
Doch ich hörte nicht denn ich war froh
Und so gelangte ich fast ans Ende der Freude.
Ein kleines Kind fand ich in mir das war nicht am Ende der Freude
Ich sprach zu mir: Wieder und wieder wirst du froh
Und niemals bis du am Ende der Freude.

Jeder Mensch auf der Strasse fragte warum bist du froh
Doch ich hörte nicht denn ich war froh
Und ich höre auch nicht in der Stunde der Freude.
Ein langer Tag begegnete mir da war ich nicht froh
Und dachte mit Staunen an jeden der *einst* gefragt nach der Freude
Und Trauer nagte im Herzen gross wie die Freude.

MIRA MEIR

Mira Meir ist 1932 in Polen geboren und kam 1939 mit ihren Eltern nach Israel, wo sie bis 1950 in Tel-Aviv lebte. Seitdem ist sie Mitglied des Kibbuz Nachshon im Jerusalemer Korridor. Sie hat hebräische Sprache und Literatur studiert und unterrichtet heute an einer Bezirksschule. Ausserdem ist sie Redaktorin für Kinderbücher in einem Tel-Aviver Verlag und hat auch Gedichte für Kinder geschrieben. Die hier zitierten Gedichte – gleichfalls auch im Original nicht gereimt – sind ihren beiden Gedichtbänden «Nicht alles» und «In jenem Land unter dem Wasser» entnommen, die im Verlag Sifriat Hapoalim, Tel-Aviv, erschienen sind.

Wie gerne hätt' ich einen Gott

Wie gerne hätt' ich einen Gott,
 Einen Gott ganz für mich allein,
 Nur für mich –
 Sprechen würd' ich mit ihm
 Auf meinem Lager bei Nacht,
 Und um Verzeihung ihn bitten
 Für die kleinen Vergeh'n des Tags,
 Und mich wenden an ihn
 In der Not.

Meine Väter, die hatten einen Gott
 Der sie halten hiess sein Gebot,
 Und die Grossmutter hatte einen Gott
 Der setzte ihr eine Perücke auf,
 Und band ihr um einen Schal,
 Und sass neben ihr
 Am milchigen Tisch.

Der Gott meiner Eltern
 Starb im Tale des Mordens.
 Langsam, ganz langsam starb er –
 Bei den Radioberichten
 Zwischen den Zeilen der Zeitung
 Im Krampf der Tage
 Auf geladenem Stacheldraht.
 Und mir ist nichts geblieben
 Ich habe keinen Gott
 Mich zu wenden an ihn
 In der Not.

Nachher schwemmt mich die Flut mit sich fort

Nachher schwemmt mich die Flut mit sich fort
Wenn du kommst.
Und wieder werd' ich getragen im sanften Strom

Wellengeschaukelt vergess' ich
Namen, Orte, Zeit.
Der sanfte Strom reisst mich fort
Wenn er kommt
Und ich atme ein all die Dinge
Die nicht Namen haben noch Zahl.
Ich lasse vom Strome schaukeln mich
Sanft zu Gefilden
Ganz mein, doch verschlossen mir
Vor der Flut.

Nachher bau' ich eine Festung mir

Nachher bau' ich eine Festung mir
Die hat dicke Mauern
Aus Zeit, mit Fenstern
Sich öffnend und weitend –
Nach innen, mit Schiessscharten
Nach aussen, ein Graben von Musse
Um gibt sie, und eine Brücke geht hoch
Ganz wie ich will.

Und nachher vermauere ich
Das Tor mit Quadern
Schwer, und nur ein Seil
Pendelt nach unten.
Die steinernen Fliesen werfen zurück
Meinen Schritt, und blinde Gardinen
Filtern Bilder mir zu
Ganz wie sie wollen.

Und nachher schrei' ich.

NATHAN SACH

Nathan Sach wurde 1930 in Berlin geboren und wanderte 1935 nach Israel ein. Zu seinen Veröffentlichungen gehören vier Gedichtbände, ein literarkritisches Werk («Zeit und Rhythmus bei Bergson und in der modernen Dichtung») und einige Dramen. Ferner hat Nathan Sach über zwanzig Dramen für die hebräischen Theater übersetzt (darunter Dramen von Dürrenmatt, Frisch, Brecht, Sartre, Piscator, Strindberg und andere). Er ist Dozent für vergleichende Literatur an der Tel-Aviver Universität und doziert seit vier Jahren an der Universität Essex. Die nachstehend zitierten Gedichte, seinem 1960 erschienenen Gedichtband (Verlag Hamechaber, Tel-Aviv) entnommen, sind, bis auf das Gedicht «Deine Stimme bebte am Telephon», auch im Original nicht gereimt.

Märchen

Er nimmt sie. Und geht fort.
Winkt zum Abschied, leb wohl, leb wohl!
Es war nur ein Traum.

Die Knaben lassen den Drachen steigen.
Hinauf, hinauf.
Blutiges Wasser füllet den Krug.
Er treibt auf der Flut.
Leb wohl!

Weit geht er fort. Sein brauner Bart
Er flattert im Wind. Müdigkeit schwer
Lässt plötzlich die Blätter erzittern.
Das Buch liegt offen. Noch blätterst du drin
Seite um Seite. Die Märchen vom Prinzen, sie sagen
nichts mehr.
Nur noch ein paar Worte. Leb wohl!

Deine Stimme bebte am Telephon

Deine Stimme bebte am Telephon
Und ich wusste, ich muss um dich Trauer tragen

Und du brauchtest mir gar nichts weiter zu sagen
Denn deine Stimme bebte am Telephon.

Und ich wusste, um mich muss ich Trauer tragen
Und auch ich brauchte dir nichts weiter zu sagen

Dass du mir verloren, ich wusste es schon
Als deine Stimme bebte am Telephon.

Schmerz hinterlässt keine Spur,
Es ist nicht wahr, was man sagt,
Schmerz hinterlässt keine Spur.

Trauer kommt nicht von allein,
Es ist nicht wahr, was man sagt,
Trauer kommt nicht von allein.

Der Mensch lebt nicht allezeit,
Es ist nicht wahr, was man sagt,
Der Mensch lebt nicht allezeit.

Die Sammlerinnen gebeugt

Siehst du den Sämann da er schreitet.
Und die Fruchtsammlerinnen gebeugt.
Das Wachsende und das Geerntete.
Das Spriessende und was welkt.
Dann erkennst du, Mensch, nah bei der
Erde musst du sterben.
Denn sie ist eine Frau mit Blumen geschmückt
und ein Bach zwischen ihren Brüsten.
Denn fern von ihr ist kein Wo für den Tod.
Und fern von ihr kein Wohin für den Tod.

Nach dem Regen

Sieh das Wunder und staune:
Gottes Hand fügte Blatt auf Blatt.

Vögel sah ich

Vögel sah ich blutüberströmt im westlichen Abendglühen.
Oh Mensch.
Sage niemals: Ich kannte die Stunde nicht.
Siehe die Stunde kommt näher und näher.
Die Stunde nach der nichts mehr ist. Und die alles Vorherige
auslöscht wie nie gewesen.
Die Stunde die zudeckt. Und einhüllt. Stunde des Abgrunds.
und des Entsetzens. Stunde des Wurmes.
Oh Seele des Menschen. Wach auf für ein Weilchen bevor du
entschläfst zum Tode.